

# Das heutige Italien

Öffentlicher Vortrag

gehalten am 31. Januar 1923 in der Universität München

von DR. KARL VOSSLER

o. Professor an der Universität München



1 9 2 3

---

Verlag der Hochschulbuchhandlung Max Hueber  
in München

Wir Mitteleuropäer werden immer wieder durch das italienische Gebaren überrascht. Großzügige Pläne, hohe Worte, edle Gebärden und dann — so will uns scheinen — kleine Schlauheiten und ein höchst vorsichtiger, enger Egoismus, wenn es darauf ankommt. „Bei uns,“ sagte mir nicht lange vor dem großen Krieg ein hochstehender, welterfahrener Italiener, „werden sehr viele Dummheiten geschrieben und gesprochen, aber sehr wenige begangen.“ Er hoffte damals, Italien werde neutral bleiben. Wenn es trotzdem eingegriffen hat, so ist das gewiß nicht aus törichter Großmut geschehen, sondern eher aus Schlauheit und Kleinmut, weil der Krieg bequemer und gewinnreicher zu werden versprach als eine standhafte Neutralität. Und heute wieder, wie kühn, wie edel und groß die Gebärde des Fascismus! Ich glaube, daß die Großmachtspolitik, die Mussolini nach außen und die Diktatur, die er nach innen verkündigt, sich bald als ein vorsichtiges Lavieren und kurzfristiges Paktieren entpuppen.

Diesen schauspielerischen Widerspruch der Phrasen und Gebärden mit den Taten und Erfolgen möchte ich aber nicht, wie vielfach geschieht, als eine Minderwertigkeit des italienischen Menschen oder der welschen Rasse bemängeln. Er gehört einfach zu der Rolle, zu der die Italiener als Nation durch geographische Lage und geschichtliche Erbschaft verurteilt oder — je nachdem man es nimmt — bevorzugt sind.

Die erhebende und erdrückende Erinnerung an das römische Weltreich im Altertum und daneben der bescheidene Zustand der Gegenwart, in den aber immer der römische Weltgedanke aus Ruinen, aus Kirche und Papst hereinragt, die Gunst des Klimas bei verhältnismäßig sehr spärlichen Bodenschätzen, die schönen, natürlichen Grenzen des Meeres und der Alpen, deren Vorteil aber heute höchst fragwürdig geworden ist, das alles muß ein hochfliegendes Trachten und doch ein inneres Mißtrauen in die eigenen Kräfte erzeugen und

1923 608

Copyright 1923 by Verlag der Hochschulbuchhandlung Max Hueber  
München, Amalienstr. 79  
Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

schließlich den Wunsch und die Gewohnheit, diese Kleinheit in jene Großheit einzuhüllen. Und da die Hülle kein Schwindel, die Vergangenheit kein verschwommener Traum, der Himmel wirklich voll warmer und leuchtender Sonne und kein blauer Dunst ist, so haben auch die großen Gebärden und Formen der Italiener ihren tatsächlichen Wert. Sie trösten und stärken ihnen das Gemüt. Ja sie gewähren selbst dort, wo die physischen und moralischen, die religiösen und politischen Stützen mürbe geworden sind, noch einen überraschend dauerhaften Halt. Wir kennen kein zweites Volk auf Erden, an dem sich in so weitem Maße die Macht der Form, die Zugkraft des künstlerischen Geistes bewährt hat. Ähnlich wie die Griechen und wie wir Deutsche, waren die Italiener einige Jahrhunderte lang nahe daran zugrunde zu gehen; während aber den Griechen ihre orthodoxe Kirche die Rettung gebracht und wir Deutsche durch die Befreiung des Denkens vom Dogma, durch das kritische Bewußtsein uns wieder aufgerichtet haben, sind die Italiener durch ihre Kunst vor allem, durch Sprache und Dichtung, zur Wiedergeburt in ihrem Rinascimento gelangt.

Auch den staatsmännischen Helden und Freiheitskämpfern der zweiten Wiedergeburt, des sogenannten Risorgimento, Gioberti, Garibaldi, Mazzini, Poerio spürt man eine lyrische, plastische und rednerische Erziehung an. Der erfolgreichste von allen freilich, Camillo di Cavour, macht eine Ausnahme. In diesem sogenannten italienischen Bismarck ist soviel sächsisches und schweizerisches Blut und europäisches Wesen, soviel kunstfremde Nüchternheit, daß er trotz übermenschlicher Leistungen und Verdienste bei seinen Italienern nicht volkstümlich werden kann.

Wo das ganze Volk auf das Künstlerische eingestellt ist — denn vom Analphabeten in den kalabrischen Bergen bis zum Bildungsfexen norditalienischer Großstädte schwimmt alles in Kunstfreude —, muß man sich wundern, wie wenig echte Kunst das heutige Italien hervorbringt. Frostige, akademische, langweilige, geschmacklose und theatrale Neubauten und Denkmäler verunstalten die schönen alten Städte. In den Schauspielhäusern herrscht neben nordischer Mode einheimischer Kitsch, wie ihn Sem Benelli oder geklügelte Witzeleien, wie sie Luigi Pirandello liefern. Die Roheit der Lichtspiele verdrängt und verwüstet was etwa noch an maß-

vollem oder innerlichem Kunstsinn vorhanden ist — ganz wie bei uns. Musik und Oper zehren aus der großen italienischen und deutschen Vergangenheit und bleiben wesentlich reproduktiv. Was ich an moderner Malerei und Plastik zum letzten Male im Jahre 1921 habe sehen können, hinterließ nicht nur mir, auch den Italienern selbst den Eindruck des Zerfahrenen und Unsicheren. Sogar die Dichtung, die vor 15 und 20 Jahren noch mit D'Annunzio und Fogazzaro einen kurzen europäischen Erfolg hatte feiern können, scheint verstummen zu wollen. Einige Bächlein klarer und echter Poesie: Alfredo Panzini, Guido Gozzano, Riccardo Balsamo Crivelli sprudeln so leise und fließen so dünn, daß ich sie als geistige Strömungen nicht anzusprechen wage. Kurz, etwa alles, was seit 1910 in Italien als Kunst hervortritt, bleibt, soviel wir heute beurteilen können, für die übrige Welt und wahrscheinlich für die Italiener selbst belanglos oder geringfügig, wo nicht gar beschämend. Womit nicht gesagt sein soll, daß etwa Frankreich oder England in diesen Jahren einen rühmlicheren Anblick bieten. Von der deutschen Kunst unseres Zeitraumes, obschon sie einiges aufzuweisen hätte, soll hier nicht die Rede sein.

Es hat keinen Sinn, solche Pausen, wie sie im Kunstschaffen des Einzelnen und der Völker durchaus natürlich sind, zu beklagen oder absichtlich kürzen zu wollen. Wenn in einem Geschlecht keine tiefen und reinen Gefühle zum Ausdruck drängen, so kommen keine starken Kunstwerke zustande. Die ungereinigten Leidenschaften toben sich besser im praktischen Leben aus. Daher Italien, wie beinahe ganz Europa, von wirtschaftlichen und politischen Kämpfen geschüttelt wird.

Viel rascher als in England und Frankreich haben sich hier die Regierungen und Parteien des Krieges aufgebraucht. Die alten Demokraten, die alten Freimaurer und Liberalen vor allem, die den Krieg zwar nicht gewünscht, aber auch nicht verhindert haben, sind heute tot, d. h. machtlos.

Der Liberalismus war im Grunde ein Kind der neukatholischen Romantik, insofern er dem hohen, frommen und sittlichen Glauben entstammte, daß eine mächtige, weise und gütige Gottheit über dem Schicksal der Völker wache, und daß durch göttliche Fügung das Böse, Unvernünftige und Bedrohliche dem Heil der Menschheit und

der Nation schließlich dienstbar gemacht werde. Nur deshalb, weil Gott selbst am Webstuhl der Zeit sitze und die schwarzen und roten Fäden so gut, wie die weißen zu verwenden wisse, nur deshalb, meinte dieser Liberalismus, müsse der staatliche Machthaber sich aller gewaltsamen Eingriffe enthalten und dürfe nur allen Parteien die Bahn öffnen. Allmählich aber ist der religiöse Nerv dieses Manzonianischen Glaubens abgefault, und die Liberalen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ließen Gott nur insofern noch einen guten Mann sein, als sie sich in keiner Weise um ihn kümmerten. So hat Giolitti schließlich die äußere Praxis eines Liberalismus geübt, dessen Seele längst entwichen war. Er ließ die revolutionären Mächte des Sozialismus und Kommunismus, wie er zu sagen pflegte, in ihrer eigenen Brühe weich kochen (cuocere nel proprio brodo), ließ sie gewähren, setzte ihnen keinen unmittelbaren politischen Widerstand entgegen und sorgte nur durch eine zahlreiche Bureaucratie, durch Polizei und Militär für Ordnung in der Verwaltung und für Sicherheit der Straßen und Häuser. Seine Hoffnung, daß die Ausschreitungen, Phrasen und Narrheiten der Revolutionäre dem Spott und der Abneigung einer bürgerlich gesitteten Mehrheit und der Vernunft der Italiener überhaupt schließlich erliegen würden, ohne daß es zum offenen Kampfe käme, ist enttäuscht worden. Giolitti, der im übrigen ein kluger, uneigennütziger und eifriger Diener seines Landes war, hat jahrzehntelang mit seiner Regierungskunst und mit seinen Schülern dem Volke jede Unart und Laune nachgesehen, hat Generalstreiks der törichtesten Sorte erlaubt und die Wühlarbeit der Radikalen gegen Kirche und Thron in Ruhe vor sich gehen lassen. Jeder Volksverführung hat man das Gastrecht gesichert. Alle Parteien hat man durch persönliche Günstlingswirtschaft und heimliche Abmachungen zerrieben, so daß im Parlament nur eine Masse von individualistischen Strebern noch übrig blieb.

Heute liegen die Ergebnisse dieser liberalen Charakterlosigkeit und optimistischen Gelegenheitsmacherei zutage. Die französischen Demokraten und Freimaurer und die Nationalisten à la Barrès hatten leichtes Spiel, um das Land in den Krieg gegen Österreich und Deutschland zu stürzen, und nach dem Kriege fand der russische Bolschewismus, nicht nur bei den Arbeitern der oberitalienischen Industriezentren,

sondern ebenso auf dem flachen Lande, massenhaften Zulauf. Die städtischen Arbeiter besetzten die Fabriken, und die Landarbeiter eigneten sich Stücke des Großgrundbesitzes an. Anstatt die Gegenwehr selbst zu organisieren, überließ die Regierung in ihrem unerforschlichen Liberalismus dieses heikle Geschäft der privaten Initiative. So entstanden die Fascisten.

Doch zuvor ein Wort über die italienische Demokratie, die, wie mir scheint, mit dem Fascismus in einem lebenswichtigen Zusammenhang steht. Sie ist ein Kind der französischen Revolution, hat aber ihren bedeutendsten Vorkämpfer und hinreißendsten Theoretiker in Giuseppe Mazzini (1805—72) gefunden, den man in Deutschland viel zu wenig kennt, während man in Italien aus den 18 Bänden seiner Schriften allerhand Blumenlesen für die Schulen zusammenstellt. Der mazzinische Geist ist in der italienischen Jugend von heute sehr viel lebendiger als der manzonische. Die Verschwörungen und Geheimbünde in der Zeit der Freiheitskämpfe haben ihn interessant, die Unternehmungen Garibaldis haben ihn eklatant und die Verse Berchets und Carduccis haben ihn wohltonend gemacht. Unsere deutsche Biederkeit aber fährt fort zu glauben, daß das alles nur Theater sei und weiter nichts hinter sich habe. Demgegenüber möchte ich nur zu bedenken geben, wie die heutigen Freischaren der Fascisten mit ihren schwarzen Hemden ohne die Erinnerung an die Carbonari, an Mazzinis Giovine Italia und an Garibaldis Rothemden überhaupt nicht möglich wären, und wie ein gut Teil des fascistischen Programmes nichts anderes ist als Mazzinis Wort. Dieses heißt, wenn man es seiner gelegentlichen und historischen Bedingungen entkleidet: *unione, azione, forza*: Einheit, Entschlossenheit, Energie. Zuvorderst die Einheit der Nation, die als politische Einheit mit den natürlichen Grenzen und mit den Sprachgrenzen des Italienertums zur vollständigen Deckung gebracht werden will. Dieser Programmpunkt dürfte als ziemlich verwirklicht gelten. Was etwa nachzuholen bleibt, wird von D'Annunzio mit Schießgewehren in Fiume oder von den Fascisten mit Knütteln in Bozen bearbeitet, oder, soweit es an Frankreich grenzt, stillschweigend ignoriert. Nächst der Einheit der Nation kommt bei Mazzini die der Menschheit, d. h. die der europäischen Völker, sofern sie in ähnlicher Weise wie Italien sich demokratisch einzu-

richten und zu einem Bunde von Staaten zusammenzuschließen bereit sind. Das wäre heute ungefähr die Entente, oder, wenn man will, der Völkerbund. Über all dem steht als höchste Einheit Gott und stehen die ewigen Sittengesetze der Menschheit, herrliche Dinge, mit denen es dem wackeren Mazzini blutigster Ernst war, die aber heute keine Eile mehr haben. Der religiöse deistische Nerv der demokratischen Politik ist ungefähr geradeso abgefaut, wie der katholische und theistische der liberalen. Wie stark in den gegenwärtigen Führern, in Mussolini vor allem, das sittliche Verantwortungsgefühl wirkt, das müssen die Taten erweisen.

Zunächst ist nur soviel zu sehen, daß die nationale Idee „Italia“ bedeutend stärker von ihm betont wird als der Freiheitsgedanke. Die Libertà war ja auch bei Mazzini etwas anderes, als bei den Liberalen, nämlich etwas, das mit Dolchen und Verschwörungen aufgesucht, mit Feuer und Schwert erobert und mit eisernen Gesetzen befestigt werden mußte. Die Fascisten bevorzugten mildere Mittel, aber ihre Auffassung der Freiheit bleibt dieselbe. Sie stecken die Vereinshäuser der Sozialisten und Kommunisten in Brand, verprügeln deren Parteisekretäre, gießen den Streikführern Rizinusöl ein, und jetzt, da sie die Macht in Händen haben, begnügen sie sich, diesem oder jenem vorlauten internationalen Kopf die Haare bis auf die Haut zu scheren und ihm in waschechten Farben die italienische Trikolore aufzumalen.

Mazzini war Republikaner. Er hat nur widerwillig die Monarchie hingenommen. Der Fascismus läßt sie bestehen, ja er hebt sie, ohne sonderlich an sie zu glauben, auf den Schild, weil sie sich gefügig erweist und inzwischen sehr volkstümlich geworden ist. Fascisten und monarchistische Nationalisten, die sich eine Zeit lang mißtrauisch und grollend gegenüberstanden, haben sich miteinander versöhnt. Dem demokratischen Freiheitsbegriff steht die Monarchie heute auch kaum mehr im Weg.

Dieser bleibt das wertvollste Vermächtnis Mazzinis an sein Volk. Er meint nicht die formale und dulddende Freiheit, sondern die substantielle und tätige, nicht, daß die andern tun dürfen, was sie wollen, sondern, daß man selbst tut, was man soll. Diese Freiheit ist gleichbedeutend mit Entschlossenheit, Tätigkeit und Energie. Die Scheidung zwischen Theorie und Praxis, sagt Mazzini, ist un-

sittlich. Gedanke und Tat gehören zusammen, und handeln, wie man denkt, dies eben ist echte Freiheit. Aber nicht jeder kann denken, wie er möchte. Der Mensch ist nicht nur Einzelwesen, sondern Gattung zugleich. Die Scheidung zwischen Individuum und Menschheit ist ebenfalls unsittlich. Die Forderung Kants: „Handle so, als ob die Maxime deines Handelns durch deinen Willen zum allgemein menschlichen Naturgesetz werden sollte“, ist im Grunde auch Mazzinis Forderung; und Hegels Lehre, daß die sittliche Erziehung des Menschen sich weder in Vereinzelung und Abgeschlossenheit, noch in universaler Unmittelbarkeit vollziehen kann, sondern sich zunächst in den Verbänden der Familie, auf dem Boden des Vaterlandes, in der Nation und im Staate schließlich am entscheidendsten betätigen muß, ist ungefähr auch Mazzinis Überzeugung. Und nicht weniger gut verträgt sich mit Mazzinis Schlagworten: „Fortschritt und Freiheit, Gott und Volk“ der Hegelsche Gedanke, daß der in der Weltgeschichte waltende Sinn die fortschreitende Entfaltung und Verwirklichung des sittlichen Freiheitsgedankens ist.

Bedenkt man solche, hauptsächlich wohl durch die Engländer vermittelten Übereinstimmungen und Berührungen des deutschen Idealismus mit Mazzinis ungemein kraftvoller und rednerisch hinreißender Volkserziehung, so wird man sich nicht wundern, daß der bedeutendste akademische und pädagogische Fortsetzer der hegelschen Philosophie in Italien, der Universitätsprofessor Giovanni Gentile das Ministerium für Unterricht und Erziehung in Mussolinis Regierung zu übernehmen sich hat bereit finden lassen.

Man darf gespannt sein, wie Gentiles Schulpolitik sich zu der katholischen Kirche und zu der klerikalen Partei stellen wird. Eine solche Partei, etwa im Sinne unseres Zentrums, gibt es in der italienischen Volksvertretung erst seit 1919. Im Jahre 1905 gestattete der Papst zum ersten Male seinen Gläubigen die Teilnahme an den Parlamentswahlen. In den Gemeinderäten freilich waren die Klerikalen um so mächtiger. Die kirchliche Reichspartei, die nun allmählich zustande kam, nennt sich mit demokratischem Namen Partito popolare (P. p.) und hat nunmehr von den 535 Sitzen in Montecitorio ungefähr ein Fünftel erworben. Ihre Wählerschaft setzt sich zum größten Teil aus Landbevölkerung und Kleinbürgern zusammen. Ihr Hauptziel ist, neben der Bekämpfung der

Ehescheidung, die freie Schule, mit anderen Worten, die Gleichberechtigung der katholischen Schulen neben den völlig areligiösen Staatsschulen. Soviel ich von Gentile selbst weiß, hat er diesen Punkt in sein Programm aufgenommen, und zwar nicht so sehr um den Klerikalen einen Gefallen zu tun als in der Absicht, die entnervte und verbummelte Staatsschule durch den Peitschenhieb der privaten und kirchlichen Konkurrenz wieder auf die Beine zu bringen. Ob dies nicht ein gefährliches Heilverfahren ist, und ob auf die Dauer der Kampf zwischen Demokratie und Kirche vermieden werden kann, lasse ich dahingestellt. Immerhin ist der italienische, d. h. Mazzinische Geist der Demokratie sehr viel weniger religionsfeindlich als der französische, in dessen radikalem Fahrwasser die italienischen Demokraten der Vorkriegszeit sich hemmungslos hatten treiben lassen.

Mazzini, auf den sie sich nun wieder besinnen, hatte eine etwas verschwommene Metaphysik und glaubte, ähnlich wie Rousseau, an ein allgemein menschliches natürliches Christentum. Er wollte zwischen Gott und dem Menschen keine vermittelnden Organe, und die Forderung, daß jeder sein eigener Priester werde, brachte ihn dem Protestantismus sehr nahe, den er übrigens leidenschaftlich verabscheute. Sein Streben nach Zusammenfassung des Menschengeschlechtes in einen sittlich-religiösen Staatenbund ließ ihm andererseits eine geistliche Autorität, die oberhalb der Nationen stände, wünschenswert erscheinen. Nur sollte das nicht der Papst sein, sondern ein großes Konzil, zu dem, als einer Art religiöser Constituante, die sämtlichen christlichen Völker ihre Vertreter schicken würden. Rom schien ihm dafür der gegebene Ort. „An dem Tage,“ sagt er wörtlich, „da die Ewige Stadt befreit und zur Hauptstadt von 25 Millionen Italienern wird, muß sie das Rom eines Konziles werden, das die religiöse Einheit begründet und alle Schismen beilegt.“ Vor zehn Jahren noch hatten die Italiener höchstens ein Lächeln für solche Träume. — Die von Antonio Fogazzaro geführte modernistische Bewegung zugunsten einer Befreiung der Kirche aus ihrer dogmatischen Panzerung schien durch die päpstliche Enzyklika, *Pascendi Dominici gregis*, vom 8. September 1907 erledigt; aber unter der Decke und im stillen hat die modernistische Religiosität weitergewirkt, und im Jahre 1921 hat der plötzliche,

beispiellose Erfolg einer im Grunde frostigen, aber stilgewandten Evangelienparaphrase, „*La Vita di Gesù Cristo*“ von Giovanni Papini, gezeigt, wie stark inzwischen die religiösen Anwandlungen und Bedürfnisse der Laienwelt geworden sind. Jetzt verordnen die Fascisten, daß in jedem Gerichts- und öffentlichen Sitzungssaal sowie in allen Schulzimmern neben dem Bildnis des Königs ein Christus angebracht werde. In Mailand ist eine katholische Hochschule gegründet worden, und D'Annunzio kostümiert sich als franziskanischer Laienbruder.

Was ist aber dieser Fascismus eigentlich, der durch einen Staatsstreich im Herbst 1922 ans Ruder kam und dem das Parlament für beinahe ein Jahr *carte blanche* erteilt hat zur Durchführung von Reformen einschneidendster Art? Zunächst waren es Freischaren, junge Leute, meist Kriegsteilnehmer, voll vaterländischer Begeisterung, Bürgersöhne, die das zerstörende Treiben der Sozialbolschewisten nicht länger mit ansehen konnten. Mussolini, früher selbst Sozialist und Redakteur des „*Avanti*“, organisierte sie, D'Annunzio gebärdete sich als ihr Prophet, die Großindustrie gab Geldmittel, und nun begann ein Kleinkrieg auf Gassen und Landstraßen gegen die revolutionäre Internationale, in dessen Verlauf die Arbeiterschaft, weniger kampftüchtig wie sie war, unterlag und mit jedem Tage kleinlauter wurde. Teils aus Furcht, teils gelockt vom Solde und enttäuscht von den Mißerfolgen des Sozialismus und Kommunismus, traten zahlreiche Arbeiter nun selbst zum Fascismus über.

Seit dieser nun die ganze Macht in Händen und das Heer und die Polizei auf seiner Seite hat, übt er teils absichtlich, teils notwendigermaßen, eine anziehende, sammelnde Wirkung auf alle diejenigen aus, die der alten Parteisysteme überdrüssig sind und sich nichts mehr vom Parlamentarismus versprechen. Das sind sehr viele. Sie alle scharen sich um das eine Wort: Italien. Die Unterschiede der Klassen, der Landschaften, der Interessen verschwinden in dem Augenblicke, da es darauf ankommt, die Sache des Vaterlandes, gegen wen auch immer, zu schützen. Der Aufschwung über die platten Gemeinplätze und trüben Schwärmereien einer materialistischen, utilitarischen und unhistorischen Weltanschauung, auf denen die Proletarier des Bauches und die Halbgebildeten sich bewegen, das ist das bedeutendste geistige Ereignis im heutigen Italien.

Kein Zweifel, daß viel jugendlicher und heldenhafter Schwung, Opfermut und Idealismus in den Reihen der Fascisten lebt, deren erster Grundsatz lautet: „Der Fascist hat nur Pflichten, keine Rechte.“ Aber schon hat allerlei Unklarheit, Schlaueit und Untreue zur eigenen Sache sich bei ihnen eingeschlichen. Viele von ihnen glauben mehr an den Knüttel in ihrer Faust, als an den König, den sie nur dulden, an die Kirche, mit der sie nur widerwillig sich abfinden, an das Volk, dessen Abgesandte sie beschimpfen, an die Freiheit und Selbstbestimmung der Nationen, deren Rechte sie in Tirol und in Fiume mit Füßen treten. Wohin das führen wird, weiß kein Mensch. Schon wird gemunkelt, Mussolini sei der Gefangene seiner Prätorianer.

Wie dem auch sei, lange bevor der nationale Idealismus auf dem politischen Gebiet sich mit südländischer Theatralik, mit Entschlossenheit und oft mit Brutalität auswirkte, war er philosophisch vorbereitet.

Der charaktvollste, klarste und nüchternste Denker der italienischen Gegenwart, Benedetto Croce, wirkt durch seine philosophischen, historischen, volkswirtschaftlichen und besonders literarischen Forschungen seit einem Vierteljahrhundert nun schon so zielbewußt und führend auf das Geistesleben, daß man ihn füglich den Präceptor Italiae nennen darf. Da der Kraft seines logischen Denkens ein entsprechend scharfes, behendes und witziges Ausdrucksvermögen zur Seite steht, so gelingt es ihm spielend, die Schranke zu überspringen, die das Reich der Tiefe von dem der Breite zu trennen pflegt. Er ist Fachmann und Popularisator, Forscher und Lehrer, Denker und Schriftsteller, Kritiker und Erzieher mit gleichem Erfolg, dem Scharlatanismus der Journalisterei, der das Schwere leicht macht, ebenso abgeneigt wie dem der akademischen Pedanten und Bonzen, die das Leichte schwer und das Einfache verwickelt machen. Ich kann den Reichtum seiner Gedanken und die klare Ordnung seines vierbändigen Systemes der Philosophie des Geistes nicht einmal andeuten. Keinem Gebildeten, der es liest, wird sein lebendiger Zusammenhang mit der großen deutschen Philosophie von Kant bis Hegel verborgen bleiben. Die Hauptnahrung von Croces Geist, nach Kraft sowohl wie nach Masse, ist deutsch. Was durch ihn, der in so eigenartiger Weise Kant, Schleiermacher, Hegel, Goethe, Wilhelm von Humboldt und da-

neben Herbart, Marx, Mach und viele andere verarbeitet hat, und der auch mit unserer gegenwärtigen Denkarbeit in steter Fühlung steht, was alles an deutschem Gut durch ihn nach Italien kommt und dort verständlich und schmackhaft gemacht wird, ist gar nicht zu sagen. Er ist wegen der deutschen Bildung seines Geistes nicht wenig befehlet worden während der Kriegsjahre, hat sich aber geschickt, mutig und erfolgreich gewehrt, und heute hat sein Wort an Ansehen und Geltung eher gewonnen als eingebüßt. Wer sich von Croces menschlicher, erzieherischer und publizistischer Art einen Begriff machen will, dem raten wir die herzstärkende Lektüre der von Julius Schlosser meisterhaft verdeutschten und ausgewählten „Randbemerkungen eines Philosophen zum Weltkriege“ (Amalthea-Verlag, Leipzig und Wien 1922). Aus diesem Büchlein können alle Nationen, alle Stände und Parteien etwas Tüchtiges lernen. Es wird daher auch viel weniger gelesen als andere Philosophen und Publizisten der Kriegs- und Revolutionszeit, die irgendeiner bestimmten Tendenz schmeicheln, während Croce lediglich die nackte Wahrheit sagt.

Merkwürdig ist nun, wie Croce auf seine Landsleute wirkt. Er ernüchtert sie fortwährend, und das ertragen sie schlecht. Von den abtrünnigen Jüngern, die sich an ihm großgezogen haben, aber auf die Dauer nicht ertragen können, daß er durch sein bloßes Dasein sie in Schatten stellt, will ich schweigen. Sie bieten ein Schauspiel von unerfreulicher Komik und mäßigem Interesse und laufen zumeist in die große Schar der Mittelmäßigen und Ehrgeizigen über, die ihre europäische Bildung aus Paris beziehen und als Futuristen, Expressionisten usw. auf der Lauer nach den neuesten Sensationen liegen. Gegner, die sich Croce gewachsen zeigen, haben sich bis jetzt nicht gefunden, aber vielleicht eben darum auch sehr wenige nennenswerte Mitarbeiter, Fortsetzer und Schüler. Es ist, als ob man sich in der Stille das Wort gegeben hätte: Er wird es alleine schaffen. Der Einzige, der in freundschaftlichem und für beide Teile fruchtbarem Gedankentausch mit ihm arbeitet, dürfte Giovanni Gentile sein. Im übrigen werden die anmutig, klar und leicht geschriebenen Aufsätze seiner seit 1903 alle zwei Monate erscheinenden „Critica“ und wohl auch einige seiner Bücher, am meisten die Ästhetik, aufs lebhafteste besprochen, bewundert, nachgeahmt oder bekrittelt, je nach dem. Es haben sich infolge dieser

beweglichen Teilnahme die wissenschaftlichen Grundbegriffe bei den jüngeren italienischen Kritikern und Journalisten ungemein gereinigt und geschärft. Eine kritische Allgemeinbildung und begriffliche Virtuosität ist entstanden, die es früher in Italien nicht gegeben hat und die bei uns noch heute etwas Seltenes ist. Es werden sehr verständige und kluge „Versuche“ geschrieben über Maler, Dichter und Denker des In- und Auslandes, und es gibt kaum eine Zeitschrift, in der die Hebung des philosophischen Niveaus nicht bemerkbar wäre. Die Leistungen der empirischen Forschung, die Reinlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die zähe Liebe und Andacht zum Material, die naturwissenschaftliche Schärfe und Geduld der Beobachtung, Sammlung und Ordnung, kurz alles, was die eigentliche Willensstärke des Erkenntnistriebes ausmacht, ist dabei eher gesunken als gestiegen. Eine spekulierende Leichtfertigkeit, die sich allen Fragen gewachsen fühlt und das Suchen erspart, indem sie das Hauptergebnis vorwegzuahnen hofft, macht sich breit, und gerade das, was Croce eigentlich anstrebt, die gegenseitige Befruchtung von Empirie und Metaphysik, wird umgangen. Eine philosophische Gewandtheit, die über alles zu reden weiß, mästet sich auf Kosten des fachlichen Könnens.

Daran ist zum guten Teil der Unterrichtsbetrieb der Universitäten schuld, der beispielsweise einem Studenten der romanischen Philologie eine Reihe von Jahresprüfungen über zufällige Ausschnitte aus der Erdkunde, aus der Geschichte, aus dem Griechischen usw. zumutet und ihn zwingt, von allem Möglichen einen beliebigen Fetzen auswendig zu lernen. In dieser Hinsicht ist die italienische Universität eine sinnlos zerstückelte Verlängerung der Mittelschule. Es scheint, daß man endlich die Absicht hat, diesen Zopf abzuschneiden.

Die Hauptaufgabe des italienischen Unterrichtswesens aber wird immer noch in der Bekämpfung des Analphabetismus liegen und in der Stärkung der Volksschule. Während der Kriegsjahre ist es damit schwerlich besser geworden. Besonders Süditalien wimmelt von Menschen, die nicht lesen und schreiben können.

Überhaupt will mir scheinen, daß der Gegensatz der Landschaften, vorzüglich der des Südens gegen den Norden, das italienische Leben viel stärker und langwieriger belastet als die Klassen-

kämpfe zwischen Bürgertum und Proletariat, die man mutwillig und künstlich verschärft hat. Der Sozialismus gebärdet sich zeitweise zwar viel wilder als bei uns, aber gerade in seiner aufgeregten Nachahmung bolschewistischer Allüren verrät er die innere Schwäche. Gegenwärtig befindet er sich in einem Zustand der Niedergeschlagenheit.

Wenn es wahr ist, daß jede Nation ihre eigene Aufgabe hat, so scheint mir für Italien das Wichtigste die wirtschaftliche und geistige Belebung des Südens zu sein und die Herstellung von kulturtragenden Brücken über das Mittelmeer. Ich glaube kaum, daß diese schwere Sendung sich ohne eine tatkräftige Kolonisation der afrikanischen Nachbarküsten wird durchführen lassen. Der libysche Krieg des Jahres 1911 hat die afrikanische Frage mit einem Schlag in ganz Italien ungemein volkstümlich gemacht. Dann kam der Weltkrieg und lenkte die Aufmerksamkeit nach Norden, wo, wie sich inzwischen gezeigt hat, trotz des sogenannten Sieges, nicht eben viel zu holen war. Ob Afrika mehr bietet, bleibt zu nächst zweifelhaft. Das Mittelmeer, das im Altertum das Weltmeer war, ist zu einem Binnensee eingeschrumpft oder gar zu einer Wasserstraße, die demjenigen gehört, der die Ein- und Ausgänge beherrscht. Das sind mutmaßlich noch für lange Zeit die Engländer.

So bleibt Italien in eine mediterraneische Idylle eingeschlossen und stellt sich uns, von dem gärenden Mitteleuropa aus betrachtet, wie ein Arkadien dar, dem trotz seiner augenblicklichen Wirren ein verhältnismäßig geruhames Dasein beschieden ist. Der italienische Mensch ist im Grund seiner Seele idyllisch gestimmt, was freilich nicht ausschließt, daß er oft sehr lebendige heroische Obertöne entwickelt. Wer will die seelischen Möglichkeiten eines so reich veranlagten und vielseitig begabten Volkes umgrenzen? Der Kreis seiner politischen Möglichkeiten aber erscheint uns vorerst noch beschränkt und seine Angewiesenheit auf die Gunst der jeweils führenden europäischen Großmacht wie eine Art Naturgesetz. Ernest Renan hat diese Sachlage sehr unhöflich formuliert: „L'Italie trahira toujours.“ Sagen wir besser: Italien muß vorsichtiger sein als andere Nationen, es kann sich keine Nibelungentreue leisten. Heute fährt es im Schlepptau des gallischen Panzerschiffes. Der Tag, an dem es dieses Seil zerschneidet, kann uns ein Zeichen sein, daß der Franzose ein Leck hat.

beweglichen Teilnahme die wissenschaftlichen Grundbegriffe bei den jüngeren italienischen Kritikern und Journalisten ungemein gereinigt und geschärft. Eine kritische Allgemeinbildung und begriffliche Virtuosität ist entstanden, die es früher in Italien nicht gegeben hat und die bei uns noch heute etwas Seltenes ist. Es werden sehr verständige und kluge „Versuche“ geschrieben über Maler, Dichter und Denker des In- und Auslandes, und es gibt kaum eine Zeitschrift, in der die Hebung des philosophischen Niveaus nicht bemerkbar wäre. Die Leistungen der empirischen Forschung, die Reinlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die zähe Liebe und Andacht zum Material, die naturwissenschaftliche Schärfe und Geduld der Beobachtung, Sammlung und Ordnung, kurz alles, was die eigentliche Willensstärke des Erkenntnistriebes ausmacht, ist dabei eher gesunken als gestiegen. Eine spekulierende Leichtfertigkeit, die sich allen Fragen gewachsen fühlt und das Suchen erspart, indem sie das Hauptergebnis vorwegzuahnen hofft, macht sich breit, und gerade das, was Croce eigentlich anstrebt, die gegenseitige Befruchtung von Empirie und Metaphysik, wird umgangen. Eine philosophische Gewandtheit, die über alles zu reden weiß, mästet sich auf Kosten des fachlichen Könnens.

Daran ist zum guten Teil der Unterrichtsbetrieb der Universitäten schuld, der beispielsweise einem Studenten der romanischen Philologie eine Reihe von Jahresprüfungen über zufällige Ausschnitte aus der Erdkunde, aus der Geschichte, aus dem Griechischen usw. zumutet und ihn zwingt, von allem Möglichen einen beliebigen Fetzen auswendig zu lernen. In dieser Hinsicht ist die italienische Universität eine sinnlos zerstückelte Verlängerung der Mittelschule. Es scheint, daß man endlich die Absicht hat, diesen Zopf abzuschneiden.

Die Hauptaufgabe des italienischen Unterrichtswesens aber wird immer noch in der Bekämpfung des Analphabetismus liegen und in der Stärkung der Volksschule. Während der Kriegsjahre ist es damit schwerlich besser geworden. Besonders Süditalien wimmelt von Menschen, die nicht lesen und schreiben können.

Überhaupt will mir scheinen, daß der Gegensatz der Landschaften, vorzüglich der des Südens gegen den Norden, das italienische Leben viel stärker und langwieriger belastet als die Klassen-

kämpfe zwischen Bürgertum und Proletariat, die man mutwillig und künstlich verschärft hat. Der Sozialismus gebärdet sich zeitweise zwar viel wilder als bei uns, aber gerade in seiner aufgeregten Nachahmung bolschewistischer Allüren verrät er die innere Schwäche. Gegenwärtig befindet er sich in einem Zustand der Niedergeschlagenheit.

Wenn es wahr ist, daß jede Nation ihre eigene Aufgabe hat, so scheint mir für Italien das Wichtigste die wirtschaftliche und geistige Belebung des Südens zu sein und die Herstellung von kulturtragenden Brücken über das Mittelmeer. Ich glaube kaum, daß diese schwere Sendung sich ohne eine tatkräftige Kolonisation der afrikanischen Nachbarküsten wird durchführen lassen. Der libysche Krieg des Jahres 1911 hat die afrikanische Frage mit einem Schlag in ganz Italien ungemein volkstümlich gemacht. Dann kam der Weltkrieg und lenkte die Aufmerksamkeit nach Norden, wo, wie sich inzwischen gezeigt hat, trotz des sogenannten Sieges, nicht eben viel zu holen war. Ob Afrika mehr bietet, bleibt zu nächst zweifelhaft. Das Mittelmeer, das im Altertum das Weltmeer war, ist zu einem Binnensee eingeschrumpft oder gar zu einer Wasserstraße, die demjenigen gehört, der die Ein- und Ausgänge beherrscht. Das sind mutmaßlich noch für lange Zeit die Engländer.

So bleibt Italien in eine mediterraneische Idylle eingeschlossen und stellt sich uns, von dem gärenden Mitteleuropa aus betrachtet, wie ein Arkadien dar, dem trotz seiner augenblicklichen Wirren ein verhältnismäßig geruhsames Dasein beschieden ist. Der italienische Mensch ist im Grund seiner Seele idyllisch gestimmt, was freilich nicht ausschließt, daß er oft sehr lebendige heroische Obertöne entwickelt. Wer will die seelischen Möglichkeiten eines so reich veranlagten und vielseitig begabten Volkes umgrenzen? Der Kreis seiner politischen Möglichkeiten aber erscheint uns vorerst noch beschränkt und seine Angewiesenheit auf die Gunst der jeweils führenden europäischen Großmacht wie eine Art Naturgesetz. Ernest Renan hat diese Sachlage sehr unhöflich formuliert: „L'Italie trahira toujours.“ Sagen wir besser: Italien muß vorsichtiger sein als andere Nationen, es kann sich keine Nibelungentreue leisten. Heute fährt es im Schlepptau des gallischen Panzerschiffes. Der Tag, an dem es dieses Seil zerschneidet, kann uns ein Zeichen sein, daß der Franzose ein Leck hat.

# KARL VOSSLER LEOPARDI

XV und 420 Seiten

Mit einem Bildnis Leopardis

Inhalt: Leopardi und Hölderlin / Leopardis Persönlichkeit / Leopardis Bildungsgang / Leopardische Gemütszustände und das Tagebuch / Leopardi und die Religion / Leopardi als Denker / Leopardis Kunstlehre / Leopardis Sprachlehre / Der Dichter / Der Prosaiker und Satiriker /  
Schlußwort

Grundpreis: Geheftet M. 6,50 / Halbleinen M. 9,— /  
Ganzleinen M. 11,—

Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereins

Karl Vossler gibt in diesem Buche das Resultat einer langjährigen intensiven Beschäftigung mit dem Werke und der Persönlichkeit Leopardis. Wie Gundolfs „Goethe“ oder Bertrams „Nietzsche“ wendet auch dieses Buch sich nicht nur an den Fachwissenschaftler, sondern vielmehr an den geistig Gebildeten überhaupt. Der Lyriker, der Künstler Leopardi, der im Bewußtsein der Zeit bisher noch immer hinter dem Philosophen und Prosaiker Leopardi zurückstand, wird hier zum ersten Male von berufener Hand gedeutet. Der Weg zu dem Dichter Leopardi führt über den geistesverwandten Hölderlin, der jetzt in Deutschland eine ähnliche Auf-  
erstehung feiert wie Leopardi in Italien. Grund genug für jeden „guten Europäer“, sich an Hand dieses fachmännisch gründlichen und zugleich künstlerisch vollendeten Buches mit dem Phänomen Leopardi auseinanderzusetzen.

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

# HEINZ LIPMANN

Büchner und die Romantik

In einer Zeit, in der uns Büchner besonders nahe gerückt ist, wird der glückliche und gelungene Versuch unternommen, die Stellung dieses Frühvollendeten in der deutschen Literatur zu fixieren, sein Verhältnis zur Romantik und Gegenwart eindeutig darzustellen, unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse und Literatur. Es ist die erste umfassende tiefgehende Analyse des Dichters aus seiner Zeit heraus, die Darstellung ist dem Stoff entsprechend tief-sinnig und fein. Das Buch trägt den würdigen Charakter des wissenschaftlichen Werkes.

# PHILIPP LERSCH

Der Traum in der deutschen Romantik

Deutsche Romantik, selbst ein Traum der Seele, wird geträumt. In diesem Buch wird die Sehnsucht der Jahrtausende von der Mystik bis zur Gegenwart analysiert und das Romantische im beginnenden 19. Jahrhundert als Reaktion zur Klassik aufgezeigt.

Jenes Letzte der deutschen Seele, Romantik und Traum, ist immer eines gewesen, hat sich wie in der Mystik in dieser Periode wieder verwirklicht. Der heutige Mensch, der nach beiden sehnsüchtig schaut, findet in diesem Buch die Grundlagen der Ideen der jetzigen Welt.

Von **KARL VOSSLER** ist früher erschienen:

Italienische Literatur der Gegenwart. 1914.

Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur klassischen Neuzeit. 1913.  
Mit Nachtrag.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber  
in München

# KARL VOSSLER

## Die Universität als Bildungsstätte

Grundzahl: M. —,45

Der bedeutende Romanist der Münchner Universität nimmt in dieser Schrift, die zugunsten studentischer Wohlfahrtseinrichtungen veröffentlicht wird, Stellung zu den brennenden Fragen der Gegenwart auf dem vieldiskutierten hochschulpädagogischen Gebiete, das heute im Mittelpunkt des Interesses weitester, nicht nur akademischer Kreise steht. Der Vortrag zeugt von überwältigender — Beherrschung des Gegenstandes und wird jedem zur genüßreichen Lektüre.

Demnächst erscheint vom gleichen Verfasser:

## Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie

Der beste Kenner und Lehrer, der derzeit an einer deutschen Universität das Fach der romanischen Philologie vertritt, gibt hier die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungsarbeit gesammelt heraus. Die Sprache der Kulturträger des Menschengeschlechtes wird hier von höchster Warte aus betrachtet, und das Ergebnis ist ein abgeklärtes Hineinfühlen in die eigenartigen Zusammenhänge und ein Verstehen letzter sprachlicher Wesenseigenheiten. Dieses Buch zeigt uns, wie zugleich Feingefühl, Tiefe des Urteils und pädagogische Gemeinverständlichkeit sich zu einem glücklichen Akkord zusammenfinden, was wir wohl in den seltensten Fällen bei wissenschaftlichen Werken finden.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber  
in München

23. 15/63